

Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2003

Langer, Inghard u. a.: Sich verständlich ausdrücken. München 1999

Müller, C. Wolfgang: SchreibLust. Von der Freude am wissenschaftlichen Schreiben. Münster 2001

Müller, Sebastian: Schreiben: Handwerk und Talent. Besprechung von C. Wolfgang Müllers Buch „SchreibLust“. In: Sozialmagazin 5/2002, S. 58 f.

Müller, Sebastian: Pädagogisch schreiben?! Unverständlichkeit als Problem erziehungswissenschaftlicher Fachtexte. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Chemnitz 2003

Musiol, Marion: Lebensgeschichte und Identität im Erzieherinnenberuf. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003a, S. 285 ff.

Musiol, Marion: Biografizität als Bildungserfahrung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003b, S. 300 ff.

Neuß, Norbert: Eine neue Sicht auf Selbstbildungsprozesse bei Kindern. In: Ders. (Hrsg.): Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten. Berlin 2007, S. 124 ff.

Sächsisches Landesamt für Familie und Soziales (Hrsg.): Bildung in der Kindertagesstätte. Curriculum zur Umsetzung des Bildungsauftrages in Kindertageseinrichtungen im Freistaat Sachsen sowie erste Erfahrungsberichte aus der Praxis. Chemnitz 2004

Völkel, Beate: Geteilte Bedeutung – Soziale Konstruktion. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): a.a.O. Weinheim 2003, S. 159 ff.

Völkel, Beate: Bildungsgeschichten aus der Kindertageseinrichtung. In: Laewen, H.-J.; Andres, B. (Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim 2005, S. 70 ff.

Vopel, Klaus W.: Schreibwerkstatt. Eine Anleitung zum kreativen Schreiben für Schüler, Lehrer und Autoren. Salzhausen 2004

Wohnungslosigkeit und Alkohol

Ein Praxisbeispiel

Barbara Bojack; Christoph Müller

Zusammenfassung

In dieser Arbeit soll die Bewältigung von Alltagsproblemen, speziell der Gruppe der Wohnungslosen, mithilfe des Alkohols näher beleuchtet werden. Nachdem zuerst die Problemstellung von Wohnungslosigkeit und Alkoholkonsum dargestellt wird, erfolgt in einem weiteren Schritt die Zusammenführung beider Problematiken, die dann anhand eines Fallbeispiels näher erörtert werden.

Abstract

The aim of this paper is to illuminate the role of alcohol in overcoming everyday problems, with particular reference to the group of homeless people. After initially approaching the problem of homelessness and alcohol abuse in a general way, we will have a detailed look at the interrelation between these two phenomena which will be illustrated in terms of a case study.

Schlüsselwörter

Wohnungslosigkeit – Alkoholkonsum – Ursache – Wirkung – Typologie – Lebensbedingungen – Fallbeschreibung

1. Wohnungslosigkeit

1.1 Definitionen

Zwischen den Begrifflichkeiten Nichtsesshaftigkeit, Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit, die eigentlich auf den ersten Blick identisch erscheinen, bestehen Unterschiede, die im Folgenden dargestellt werden.

Nichtsesshaftigkeit

Nichtsesshafte sind diejenigen Personen, die im Allgemeinen als Penner, Landstreicher, Tappelbrüder oder Berber bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen sind eigentlich Synonyme für Obdachlose. Im rechtlichen Sinn gelten diese Personen aber nicht als obdachlos, da ihnen der Wille, eine Bleibe zu finden, nicht zugesprochen wird. Entscheidende Merkmale sind hier also der *Wille und die aktive Bemühung*, das „Umherziehen“ aufzugeben, um einen festen Wohnsitz zu finden. Ein Nichtsesshafter kann dann zum Obdachlosen werden, wenn er angibt, sein Leben auf der Straße aufgeben zu wollen (*Ehmann 2006*).

Wohnungslosigkeit

„Wohnungslos ist jeder, der nicht über Räume verfügt, an denen er ein Nutzungsrecht hat und die

zum Wohnen (also vor allem zum Aufenthalt, Schlafen, Kochen und Essen) geeignet sind“ (*ebd.*, S.20). Wohnungslos ist demnach eine Person, die zwar nicht das Recht hat, über einen eigenen Wohnraum zu verfügen, aber dennoch ein Dach über dem Kopf besitzt. Dieses Dach kann auch Verwandten, Freunden, Bekannten gehören, welche den wohnungslosen Mensch bei sich aufgenommen haben. Das typische Beispiel hierfür ist der Mann, der von seiner Frau auf die Straße gesetzt wurde und nun bei Freunden untergekommen ist. Personen, die in städtischen Notunterkünften eingewiesen sind, gelten demnach auch als wohnungslos (*ebd.*).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Wohnungswohnungslosenhilfe definiert den Begriff „wohnungslos“ anders. Für sie sind diejenigen wohnungslos, die nicht über einen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügen (vgl. www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html). Das sind Menschen die:

- ▲ in Notunterkünften (ohne Mietvertrag) leben;
- ▲ sich in Heimen, Anstalten, Notübernachtungen, Asylern, Frauenhäusern aufhalten, weil sie keine Wohnung haben;
- ▲ in Hotels, Pensionen oder Gaststätten leben und die Kosten dafür selbst tragen;
- ▲ bei Verwandten, Freunden und Bekannten vorübergehend untergekommen sind;
- ▲ ohne jegliche Unterkunft sind, auf der Straße leben;
- ▲ Aussiedlerinnen und Aussiedler, die in Aussiedlerunterkünften untergebracht sind.

Obdachlosigkeit

Die Definition der Obdachlosigkeit hebt wieder auf den Willen der betroffenen Person ab. Der Betroffene hat nämlich *gegen seinen Willen* kein Dach über dem Kopf und kann aus eigenem Antrieb nichts gegen diesen Zustand unternehmen. Im Falle der Obdachlosigkeit geht man von drei Fallgruppen aus. Die erste Gruppe hat akut keine Unterkunft. In der zweiten Fallgruppe ist die Person davon bedroht, ihre Bleibe zu verlieren. Dies kann zum Beispiel aufgrund von Mietschulden der Fall sein. Die letzte und dritte Gruppe lebt in einer menschenunwürdigen Unterkunft, zum Beispiel in asbestverseuchten Räumen. Aufgrund der immer wieder steigenden Mietpreise und Mietnebenkosten ist die zweite Fallgruppe zahlenmäßig am häufigsten vertreten (*ebd.* 2006).

1.2 Epidemiologie

Da es in der Bundesrepublik Deutschland keine länderübergreifende Wohnungslosenberichterstattung gibt, schätzt die BAG Wohnungslosenhilfe jährlich die Zahl der Wohnungslosen. Danach gab es im Jahr

2004 zirka 345 000 wohnungslose Menschen, das entspricht etwa 0,42 Prozent der Gesamtbevölkerung. Nach Abzug der Aussiedlerinnen und Aussiedler, verbleiben noch 292 000 Menschen ohne mietvertraglich abgesicherten Wohnraum. Im Jahr 2004 machten zirka 20 000 Menschen „Platte“, es gab 144 000 wohnungslose Einpersonenhaushalte und 148 000 wohnungslose Mehrpersonenhaushalte. Der Vergleich der Jahre 1995 und 2004 zeigt, dass die Zahl der Wohnungslosen um 62,5 Prozent abgenommen hat. Seit 2002 bleibt die Zahl derjenigen, die auf der Straße ohne Unterkunft leben, stabil bei zirka 20 000 Menschen (www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html).

1.3 Auslöser für den Wohnungsverlust

Wie oben bereits erwähnt, gehören Mietschulden zu den wichtigsten Auslösern für den Wohnungsverlust, da die Mietpreise steigen und die Nebenkosten zu einer Art „zweiten Miete“ werden. In der Folge kommt es zu Verzögerungen oder dem Ausbleiben der Mietzahlung, was zur Wohnungskündigung führt (*Ehmann* 2006). Andauernde Arbeitslosigkeit beziehungsweise der Verlust von Arbeit wird immer mehr zu einer bedeutenden Ursache für den Verlust der Wohnung. Hier übernehmen die ungelernten Arbeitskräfte den größten Anteil der Wohnungslosen. Aber auch die gelernten und ausgebildeten Arbeiter bleiben nicht von Wohnungslosigkeit verschont. Viele von ihnen können nicht mehr arbeiten, da die Berufssparte zum Beispiel saisonalen Schwankungen unterworfen ist (zum Beispiel Maurer, Zimmerer) oder der Beruf keine Existenzmöglichkeiten mehr bietet (Landwirtschaft, zum Teil Handwerksberufe). Jeder zweite alleinstehende Wohnungslose ist von den bereits genannten Problematiken betroffen (*Weber* 1982).

Ein weiterer Grund für Wohnungslosigkeit ist die Trennung und Scheidung von Ehepartnern. Im Jahr 1996 betraf dies 1957 Personen. Davon waren 1670 männlich, 287 weiblich. Auch der Orts- und Arbeitsplatzwechsel führt in vielen Fällen zum Wohnungsverlust. Auffallend ist, dass Männer um ein Vielfaches mehr vom Ortswechsel betroffen ist als Frauen. Auch die Herkunft aus unteren sozialen Schichten kann ein Risikofaktor für den Verlust der Wohnung sein. Folgen dieser Herkunft sind oftmals geringe Schulbildung und damit verbundene Probleme bei der Ausbildungs- und Arbeitsuche. Am Ende dieser Kette kann die Arbeitslosigkeit stehen, mit all den erwähnten Folgen. Ein weiterer Risikofaktor kann der Eintritt beziehungsweise das Auftreten von Lebenskrisen sein. Diese Stress verursachenden Krisen sind schwer allein zu bewältigen. Personen aus den oberen Schichten verarbeiten entsprechende Krisen

offensichtlich ohne größere existenzbedrohende Probleme, da sie über ein intaktes soziales Netz verfügen. Bei Personen aus unteren sozialen Schichten fehlt häufig eine derartige Unterstützung. Stress verursachende Krisen können dazu führen, dass die betroffene Person Hilfen nicht in Anspruch nimmt oder arbeitsunfähig wird und so in Gefahr gerät, die Wohnung (zum Beispiel durch Mietrückstände) zu verlieren (*ebd.*).

2. Alkohol

Allgemein kann man alkoholischen Getränke als Nahrungsmittel, Genussmittel oder als Rauschmittel titulieren. In manchen Fällen wird Alkohol auch als Gift bezeichnet, nämlich dann, wenn durch akute oder chronische Überdosierung eine toxische Wirkung erzielt wurde. Häufig ist Alkohol jedoch eine Droge, also ein Stoff, der das Erleben und Verhalten einer Person beeinflusst (*Assfalg* 2000). Die aktuelle internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) ordnet Alkohol den psychotropen Substanzen zu. Zu dieser Substanzgruppe gehören auch Stoffe wie Opioide, Cannabinoide, Sedativa oder Hypnotika, Kokain, Koffein, Halluzinogene, Tabak und flüchtige Lösungsmittel (*Dilling* u. a. 2004).

2.1 Wirkung und Folgen von Alkohol

Der Alkohol trinkende Mensch sieht zuerst die Vorteile des Konsums, da die direkten Konsequenzen eher angenehmerer Art sind. Die Nebenwirkungen, Gefahren und negativen Folgen entfalten sich beim Suchtmittel Alkohol langfristig, sieht man von möglichen Kopfschmerzen nach übermäßigem Alkoholkonsum ab. Die sich langsam häufenden Unannehmlichkeiten des Trinkens werden durch neuerlichen Konsum weg geschoben. Positive Konsequenzen können zum Beispiel Angstminderung, Dämpfung von Gefühlen, leichtere Kontaktaufnahme mit anderen Menschen, Lösen von Spannungen und das Fallenlassen von Hemmungen sein. Dem gegenüber stehen die negativen Folgen von Alkoholkonsum, zum Beispiel geistiger und körperlicher Abbau, Erinnerungslücken, Isolation, Beschaffungskriminalität oder Entzugssymptomatik (*Assfalg* 1987).

Hinzu kommen die vielfältigen Schädigungen an nahezu allen Systemen des Körpers. Die Aufnahme von Alkohol in den Organismus erfolgt über den Magendarmtrakt. Hier absorbieren die Schleimhäute des Magens und des Darms den Alkohol und übertragen diesen sehr schnell in den Blutkreislauf. Der Großteil des Alkohols wird in der Leber abgebaut. Diese Oxydation kann sich über Stunden, je nachdem wie viel Alkohol konsumiert wurde, hinziehen.

Die Leber baut bei der Frau zirka 0,085 Gramm pro Kilogramm Körpergewicht, beim Mann zirka 0,1 Gramm ab.

Da Alkohol ein Nervengift ist, wirkt er vor allem am Zentralen Nervensystem. Hier verursacht der Suchtstoff betäubende Wirkungen, der konsumierende Mensch erfährt aber positive Konsequenzen. Ursache dafür ist, dass Alkohol Nervenfunktionen lähmt, also auch diese, welche hemmend und kontrollierend wirken sollen. Die euphorischen Gefühle können als „Lähmungserscheinungen“ bezeichnet werden (*Schneider* 2001).

Alkoholmissbrauch ist für weitreichende Folgekrankheiten verantwortlich. Folgende Krankheiten können auf einen chronischen Alkoholmissbrauch schließen lassen:

- ▲ Leberkrankheiten, zum Beispiel Fettleber, Hepatitis, Leberzirrhose;
- ▲ Pankreaskrankheiten, zum Beispiel Pankreatitis, akut oder chronisch;
- ▲ Krankheiten des Verdauungstrakts, zum Beispiel Oesophagus-Karzinom, Gastritis, Ulzera;
- ▲ Störungen des endokrinen Systems, zum Beispiel Impotenz, Gynäkomastie;
- ▲ Störungen der Psyche, zum Beispiel Alkoholhalluzinose, organisches Psychosyndrom;
- ▲ neurologische Erkrankungen, zum Beispiel Polyneuropathie, Korsakow-Syndrom, epileptische Anfälle (*Assfalg* 1987).

2.2 Entstehung von Alkoholabhängigkeit

Es gibt verschiedene Vorstellungen über die Entstehung der Alkoholabhängigkeit. Hier möchten wir zwei Modelle darstellen. *Jungnitsch* beschreibt als Voraussetzungen für den Erstkonsum von Alkohol: leichte Erreichbarkeit; soziale Beziehungen und deren Umgang mit Alkohol; Modellverhalten; Alter der Person (je jünger, desto größer die Gefahr des Missbrauchsverhaltens).

Ein missbräuchliches Verhalten kann sich entwickeln, wenn durch den Konsum von Alkohol positive Konsequenzen entstehen. Im Allgemeinen spricht man von der lockeren Zunge, also dem Wegfall kommunikativer Hemmnissen, oder dem Vergessen von Sorgen durch den Konsum. Oft wird versucht, Konflikte oder Probleme durch den Konsum von Alkohol zu bewältigen. Allein aufgrund dieser positiven Begleiterscheinungen des Alkohols kann es zu Abhängigkeitsercheinungen kommen. Hinzu kommt, dass durch den Verzicht auf Alkohol negative Erscheinungen, wie eine Entzugsproblematik, auftreten, welche den Konsum wiederum erzwingen (*Jungnitsch* 1999).

Assfalg beschreibt das Spiralmodell zur Suchtentstehung. Der Suchtkranke steht hier zwei gegenläufigen Tendenzen gegenüber. Zum einen sucht er im Augenblick des Konsums Wohlbefinden und bringt sich zum anderen mit dem Suchtstoff ins Gleichgewicht. Ohne den Konsum des Suchtmittels würde er nicht in diesen Zustand des Ausgeglichenenseins kommen. Je länger dieses Spiel der Ausgleichssuche geht, umso mehr verliert die Person ihr eigentliches Gleichgewicht und rutscht in die Abhängigkeit. Zur Spiralbewegung gehören die vertikale Abwärtsbewegung und die horizontale Kreisbewegung. Die zuerst genannte beschreibt, wie das Gleichgewicht immer mehr verloren geht und sich die Persönlichkeit in vielerlei Hinsicht abbaut. Die horizontale Kreisbewegung stellt den Konsum des Suchtmittels dar, die durch das Wohlbefinden ausgelöst wird und in diesem Moment das Gleichgewicht wieder herstellt.

Die betroffene Person gerät also mit jedem Versuch, Wohlbefinden zu schaffen, mehr und mehr in die Abhängigkeit (*Assfalg* 2000).

2.3 Typen der Abhängigkeit

Man kann nicht von dem typischen Abhängigen sprechen. Auch *Jellinek* geht nicht von einem einzigen Alkoholikertyp aus, sondern trifft folgende Einteilung. Er unterscheidet fünf Alkoholikertypen nach ihrem Trinkverhalten und der Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Beim Gamma-, Delta- und Epsilon-Typ liegt eine echte Abhängigkeit vor, die anderen Trinkertypen sind als gefährdete Vorstufen zu betrachten.

▲ *Alpha-Trinker*: Dieser ist ein Konflikt- oder Erleichterungstrinker. Er ist gekennzeichnet durch eine zeitweilige psychische Abhängigkeit, die Fähigkeit zur Abstinenz, dem Fehlen einer körperlichen Abhängigkeit und dem Fehlen des Kontrollverlustes.

▲ *Beta-Trinker*: Dieser ist ein Gelegenheitstrinker und wird im Allgemeinen als Wochenendtrinker bezeichnet. Ein übermäßiger Alkoholkonsum bei bestimmten Gelegenheiten, kein regelmäßiges Trinken und weder psychische noch physische Abhängigkeit kennzeichnen den Beta-Typ (*Haupt* u. a. 1997).

▲ *Gamma-Trinker*: Als süchtigen Trinker wird der Gamma-Typ bezeichnet. Ihm fehlt die Kontrolle über den Alkoholkonsum, es besteht ein psychische und physische Abhängigkeit. Es ist jedoch eine zeitweilige Abstinenz möglich, die mit schwerer Entzugsproblematik einhergeht.

▲ *Delta-Trinker*: Dieser Typus ist ein süchtiger Gewohnheitstrinker, der jeden Tag seinen Alkoholpegel benötigt. Auch er erfüllt die Kriterien einer Sucht. Er ist gekennzeichnet durch ständigen und täglichen Alkoholeinfluss beziehungsweise -konsum und einer Unfähigkeit zur Abstinenz.

▲ *Epsilon-Trinker*: Hier spricht man von einem episodischen Trinker, der umgangssprachlich als Quartalsäufer bezeichnet wird. Er hat Phasen ohne Alkoholkonsum. Kennzeichen sind übermäßiger, episodischer Alkoholkonsum für Tage bis Wochen, kein regelmäßiger Alkoholenuss und abstinente Zeiten.

Die Abhängigen sind nicht immer eindeutig einzelnen Trinkertypen zuzuordnen. Vermengungen zwischen den einzelnen Typologien sind keine Seltenheit und in allen Variationen vorhanden. Darüber hinaus ist diese Typologie als flexibel zu betrachten, da sich zum Beispiel ein Epsilon-Trinker, dessen Abstinenzperioden kürzer werden, in einen Delta-Typ umwandeln kann (*Assfalg* 2000). Die Einteilung in verschiedene Trinkertypen ist gerade für den Bereich der Wohnungslosenhilfe interessant, da Alkoholabhängigkeit und Wohnungslosigkeit eng zusammenhängen und der Zustand Wohnungslosigkeit ebenso variabel und unterschiedlich sein kann wie die Abhängigkeit von Alkohol.

3. Wohnungslosigkeit und Alkohol

Wenn in der Öffentlichkeit über Wohnungslose diskutiert wird, steht der Alkoholkonsum der betroffenen Personen häufig im Vordergrund. Wichtige Aspekte der Wohnungslosigkeit, wie zum Beispiel das soziale Umfeld, die finanzielle Versorgung oder Möglichkeiten der Beschäftigung, werden nicht angesprochen. Ebenso werden die Möglichkeiten suchtkranker Wohnungsloser überschätzt, in das System der Suchtkrankenhilfe zu gelangen (*BAG-Wohnungslosenhilfe* 1994).

Der „Normalbürger“ strukturiert seinen Alltag selbstständig beziehungsweise ordnet sich einer Alltagsstruktur unter, die ihm von unserer ergebnisorientierten, auf Erfolg und Leistung ausgerichteten Gesellschaft vorgegeben wird. Er ist beruflich eingebunden, kann anhand seiner Arbeitszeit seine Hobbys, das Familienleben, seinen Urlaub planen. Dies läuft als ein automatisiertes Programm Tag für Tag ab, ohne dass sich dieser Mensch fragen muss, was er mit seiner Zeit macht. Grundsätzliche Gedanken, wie der Tag einzuteilen ist, treten also nicht auf, es geht lediglich darum, welche Anforderung zuerst (Rasenmähen, Kochen etc.) erledigt werden soll (*Malyssek* 2000).

Was aber tun Menschen, die nicht zu dieser gesellschaftlichen Gruppe zu zählen sind, was tun Wohnungslose mit ihrer Zeit? Eine Antwort auf diese Frage ist: sie trinken! *Jentjens* und *Derendorf* (2000) geben in ihrem Artikel an, dass zirka 60 bis 90 Prozent der Wohnungslosen suchtkrank oder suchtgefährdet sind.

4. Funktionen des Alkohols für Wohnungslose

Der Alkoholkonsum dient diesen Menschen in vielfältiger Weise. Zum einen hilft ihnen der Alkohol, Hunger zu unterdrücken beziehungsweise sich zu sättigen. Zum anderen wird der Alkohol als „Heizung“ verwendet. Oft fehlt es den Wohnungslosen an einer adäquaten, den Witterungsverhältnissen angepassten Kleidung oder Heizquellen, wie einem Ofen. Sie trinken dann Alkohol, um sich von innen zu wärmen. Des Weiteren erleichtert der Alkoholkonsum den Zugang zu anderen Wohnungslosen, er fördert die Geselligkeit und vermeidet einsame Stunden.

Die medizinische Versorgung Wohnungsloser ist aus vielfachen Gründen unzulänglich. Wunden oder sonstige Verletzungen werden nicht ärztlich versorgt, auftretende Schmerzzustände nicht fachgerecht gelindert. Hier wird Alkohol als schmerzlinderndes Mittel konsumiert. Anforderungen des täglichen Lebens stellen für wohnungslose Menschen oft eine unüberwindbare Hürde dar. Sie greifen zur Flasche, um von den Sorgen und Nöten des Lebens zu flüchten, sich vor ihnen zu verstecken. „Die beschriebenen Funktionen des Alkohols haben ‚gesteigerte Bedeutung‘ für Menschen in gesellschaftlichen Randzonen. Bei wohnungslosen Menschen steigert sich der Streß nochmals, da einerseits das Existenzmittel Wohnung mit all seinen elementaren Hilfsfunktionen fehlt und obendrein die Not in aller Öffentlichkeit gelebt werden muss“ (*BAG-Wohnungslosenhilfe* 1994, S. 78).

5. Öffentliche Wahrnehmung

Die Betrachtung wohnungsloser Alkoholiker beziehungsweise alkoholkranker Wohnungsloser unterscheidet sich aber massiv von der anderer alkoholkonsumierender Menschen. Sobald der Alkoholkonsum öffentlich vollzogen und damit auffällig wird (das ist bei Wohnungslosen in der Regel der Fall), beginnt die Gesellschaft, ihn mit negativen Assoziationen zu belegen. Niemand denkt dann mehr daran, dass Trinken gesellschaftlich sehr verbreitet ist. Der Akt des missbräuchlichen beziehungsweise abhängigen Trinkens wird verachtet und individualisiert. Folgen dieser Verachtung können unter anderem massive Ausgrenzungen der betreffenden Personen sein (*ebd.*, 1994).

6. Fallbeschreibung

Seit August letzten Jahres besteht ein regelmäßiger Kontakt zwischen dem Sozialarbeiter der Wohnungslosenhilfe und dem Klienten Herr X. Er ist 1954 in H. geboren, ist ledig und hat ein Kind, zu dem aber

kein Kontakt besteht. Darüber ist er sehr traurig, weiß aber nicht, was er dagegen tun soll. Zur Mutter seines Kindes hat er ebenfalls keinen Kontakt mehr. Er ist seit kurzer Zeit in einer Obdachlosenunterkunft der Stadt S. untergebracht. In dieser Unterkunft leben noch weitere sieben Personen, zu denen er ein gutes Verhältnis hat. Mit diesen konsumiert er täglich Alkohol, die einzige Beschäftigung, die sie haben. Zu anderen Personen außerhalb der Notunterkunft pflegt er keinen Kontakt. In Kindheit und Jugend erfuhr er durch seine Mutter des Öfteren physische und psychische Gewalt. Seinen Vater lernte er nie kennen, da dieser noch vor seiner Geburt seine Mutter verlassen hatte. Heute hat er keinen Kontakt mehr zu seiner Mutter, die immer noch in H. lebt.

Herr X. besitzt einen Hauptschulabschluss, mit dem er sich bei einer Baufirma beworben hatte. Dort erlernte er ab 1970 den Beruf des Maurers. Damals kam er zum ersten Mal mit Alkohol in Kontakt. Der Gruppenzwang verführte ihn zum Trinken. Sein Konsum steigerte sich sehr schnell auf zirka fünf Flaschen Bier pro Tag, bis er dann 1975 zur Armee kam. Seit dieser Zeit bezeichnet er sich als Alkoholiker. Er gibt an, dort täglich 1,5 Flaschen Schnaps und etliche Biere konsumiert zu haben, und fügt hinzu, nicht der einzige gewesen zu sein, der seit dieser Zeit Alkoholiker ist.

Nachdem er sieben Jahre aufgrund verschiedenster Delikte im Gefängnis gesessen hatte, arbeitete er als Polier und Betonfahrer. Auch hier bestimmte das Alkoholtrinken seinen Alltag. Nach der Wende wurde Herr X. arbeitslos und zog von H. nach F. Auch hier fand er keine Anstellung und kam zum ersten Mal mit staatlicher Unterstützung in Form von Sozialhilfe in Kontakt. Seit dieser Zeit bezieht Herr X. fast durchgehend staatliche Unterstützung. Er gibt an, häufig schwarz gearbeitet zu haben, um sich seinen Alkoholkonsum finanzieren zu können. Aufgrund von Mietschulden verlor er 1998 seine Wohnung in F. Da er einen Bekannten in S. hatte, kam er im Jahr 2001 dorthin. Seitdem lebt er illegal bei einem Bekannten in dessen Notunterkunft der Stadt S.

Als Herr X. im August dieses Jahres zum ersten Mal zur Wohnungslosenhilfe kam, hatte er keine Wohnung, kein Einkommen, keine Krankenversicherung und war chronisch alkoholabhängig. Während der ersten Gespräche äußerte er den Wunsch nach eigenem Wohnraum, um so wieder die Möglichkeit des Bezugs einer Unterstützung zu haben. Da er illegal in S. lebt, könne er sich nicht bei der Arbeitsgemeinschaft für Soziales (ARGE) melden und Arbeitslosen-

geld II beantragen. Zudem müsse er dann zuerst nach N. fahren, da sich die ARGE dort befindet. Dies traue er sich aber nicht zu, da er zumeist betrunken sei und die Fahrt nach N. nicht ohne Alkohol aushalten würde. Auf die Frage, warum er sich nicht in der Stadt wohnungslos gemeldet habe, erklärte er, dass es aussichtslos sei, mit diesen Personen zu reden, und er Angst habe, wieder in das Gefängnis zu müssen. Er habe schon häufiger versucht, sich zu melden. Dazu habe er sich immer wieder Mut angetrunken, war dann aber letztlich zu alkoholisiert gewesen, um den Weg in die Stadt zu schaffen. Auf seinen Alkoholkonsum angesprochen bezeichnete er sich zwar als Alkoholiker, sei aber jederzeit in der Lage, dank seiner eigenen Enzugsmethode aufzuhören.

7. Lebenslagenkonzept

Um die Bedeutung des Alkohols für Herrn X. im täglichen Alltag darzustellen, wird der Lebenslagenansatz nach *Glatzer* und *Hübinger* (zitiert nach *Klug* 2003) verwendet. Ausgehend von diesem Ansatz werden alle Bereiche des täglichen Lebens einer Person beleuchtet. Im geschilderten Fall werden die Lebenslagen auf den Alkoholkonsum des Herrn X. bezogen und die daraus resultierenden Folgen für dessen Alltag dargestellt. „Im Lebenslagenkonzept ist es von zentraler Bedeutung, die Dimensionen der gesamten Lebenslage zu bestimmen und nicht nur einzelne Teilbereiche (zum Beispiel Einkommen)“ (*Klug* 2003, S. 25).

7.1 Versorgungs- und Einkommensspielraum

Dieser Aspekt ist für alle sich anschließenden Spielräume sehr wichtig, denn ohne Einkommen gibt es nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, in der Gesellschaft zu partizipieren und sein Leben zu gestalten. Herr X. bezog bei den ersten Kontakten kein Einkommen. Da er keiner Arbeit nachging, hätte er Anspruch auf Arbeitslosengeld II. Die Beantragung dieser Unterstützung scheiterte an seinem illegalen Aufenthalt sowie an seinem Alkoholkonsum. Wie oben erwähnt, traut es sich Herr X. nicht zu, die lange Fahrt nach N. ohne Alkohol zu bestehen. Die Droge Alkohol stand Herrn X. im Wege und verursachte Ängste bei ihm. Die psychologische Forschung beschreibt Stress als einen Zustand, in dem sich Menschen überfordert fühlen. Als Stressverursacher treten die sogenannten Stressoren (hier Beantragung beziehungsweise Meldung) auf. Die ständige Konfrontation mit dem Stressor kann zu einer Art Resignation führen, die Alltagsbewältigung ist beeinträchtigt. Die Motivation, bestehende Mängel (zum Beispiel Wohnungslosigkeit) in der eigenen Lebensführung zu beseitigen, geht verloren (*Steden* 2004).

7.2 Kontakt- und Kooperationsspielraum

Die Beziehung zu Mitmenschen (Familie, Freunde etc.) ist unbedingt notwendig, um den eigenen Alltag gelingend zu gestalten. Hierzu gehört zum einen der Beziehungsaufbau sowie die Aufrechterhaltung der Beziehung, „aber auch, von den vorhandenen Möglichkeiten des sozialen Umfeldes, ... Gebrauch zu machen“ (*Klug* 2003, S. 34). Herr X. hat in der Notunterkunft Kontakt zu weiteren Wohnungslosen, zu denen er ein gutes Verhältnis besitzt. Da er sonst keine weiteren Kontakte aufgenommen hat, sitzt er täglich mit den anderen Bewohnern zusammen und trinkt Alkohol. Der Konsum dient, wie oben geschrieben, zur Aufrechterhaltung der Beziehung zu seinen Mitbewohnern.

7.3 Lern- und Erfahrungsspielraum

Bestimmende Faktoren dieses Spielraumes bilden die Erfahrungen der Person im bisherigen Leben. Dazu gehören unter anderem familiäre, schulische und berufliche Erfahrungen ebenso wie die des täglichen Lebens (*ebd.* 2003). Die beruflichen Erfahrungen (Maurer, Armee, Polier) hatten bei Herrn X. eines gemeinsam: In jedem Abschnitt seines Berufslebens hatte das Trinken von Alkohol eine große Bedeutung. Herr X. bezeichnet sich seit der Armeezeit als Alkoholiker. Nach der sozial-kognitiven Lerntheorie von *Bandura* kopieren Menschen ihre Verhaltensweisen von anderen Personen. Auf diese Art und Weise werden neue Verhaltensweisen übernommen beziehungsweise erlernt (*Steden* 2004). Herr X. kopierte die Verhaltensweisen (Konsum von Alkohol) seiner Kollegen auf dem Bau beziehungsweise in der Armee und geriet so in die Abhängigkeit. Heute übernimmt er die ihm vertrauten Verhaltensweisen seiner Mitbewohner und trinkt mit.

7.4 Muße- und Regenerationsspielraum

Diesen Spielraum benötigt jeder Mensch, um sich von den jeweiligen psycho-physischen Belastungen des Alltags zu erholen. Herr X. geht keiner geregelten Arbeit nach, jeder Tag ist für ihn ein Tag ohne feste Aufgabe. Dies erzeugt ein Gefühl der Langeweile. Um diese zu bekämpfen und zu beseitigen, greift Herr X. zur Flasche. Der „Alkohol wird aus der Erfahrung positiver Konsequenzen, etwa ... der Reduktion von Spannung, heraus ... konsumiert“ (*Jungnitzsch* 1999, S. 143). Die Betroffenen entspannen sich also unter Alkoholeinfluss und finden so ihre Regeneration (*Klug* 2003).

7.5 Dispositions- und Partizipationsspielraum

Die Möglichkeiten der Teilhabe, Mitbestimmung und Mitentscheidung in allen gesellschaftlichen Bereichen sowie die Fähigkeit, die eigenen Aufgaben eigen-

ständig erledigen zu können, stehen im Mittelpunkt dieser Lebenslage (ebd. 2003). Herr X. schaffte es nicht allein, sich bei der Stadt S. wohnungslos zu melden. Dabei behinderte ihn unter anderem seine Suchterkrankung. Er wollte sich vor dem Gang in die Stadtverwaltung Mut antrinken, war dann aber zu betrunken, um den Weg noch gehen zu können. Die Fähigkeit, seine eigenen Angelegenheiten zu erledigen, ist Herrn X. aufgrund seiner Abhängigkeit nicht gegeben.

8. Resümee

In den Ausführungen wurde aufgezeigt, dass die Alltagsbewältigung alkoholkranker Wohnungsloser mit sehr vielen Problemen verbunden ist. Probleme, die viele Menschen gar nicht sehen und über deren Folgen und Versäumnisse sie sich – im besten Falle – wundern. Die betroffenen wohnungslosen Menschen wissen oft keinen anderen Ausweg, als zur Flasche zu greifen und ihre Probleme des Alltags zu verdrängen. Sie haben keine Handlungsmuster zur Problembewältigung.

Wie können nun die Alltagsprobleme angegangen werden? Hier hilft der genaue Blick auf die Lebenslagen der Wohnungslosen, wie im Lebenslagenkonzept vorgestellt. Wichtig ist dabei die individuelle Problembeschreibung einer einzelnen Person. Durch die genaue Darstellung der Alltagsschwierigkeiten könne passgenaue Lösungen gefunden werden, die im Zusammenwirken der einzelnen Fachgebiete der Sozialen Arbeit (zum Beispiel Wohnungslosenhilfe, Suchtberatung, Schuldnerberatung) mit dem Klienten entstehen sollen.

Herrn X. ist es mithilfe der Wohnungslosenhilfe in Zusammenarbeit mit einer Suchtberatungsstelle gelungen, seinen Alkoholkonsum zu verringern, Arbeitslosengeld II zu beantragen und eine Wohnung zu finden.

Literatur

- Assfalg, R.:** Die Diagnose der Suchterkrankung: ein Leitfadens für die Praxis. Hamburg 1987
- Assfalg, R.:** Alkoholabhängigkeit und ihre Überwindung: ein Weg aus der Sackgasse. Wuppertal 2000
- BAG-Wohnungslosenhilfe:** Alkoholsucht, Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe – Perspektiven für ein neues Verständnis des Verhältnisses der Wohnungslosenhilfe zur Alkoholsucht und Suchtkrankenhilfe. In: Gefährdetenhilfe 2/1994, S. 78-80
- Dilling, H. u. a.:** Internationale Klassifikation psychischer Störungen – ICD-10 Kapitel V (F). Diagnostische Kriterien für Forschung und Praxis. Bern 2004
- Ehmann, E.:** Obdachlosigkeit – Ein Leitfadens für Kommunen. In: Bayerische Verwaltungsschule (Hrsg.): Fortbildung und Praxis. Band 7. Stuttgart 2006

- Haupt, W.-F. u. a.:** Neurologie und Psychiatrie für Pflegeberufe. Stuttgart 1997
- Jentjens, H., Derendorf, M.:** Motivationsgruppe für suchtfährdete/suchtkranke Menschen in der Wohnungslosenhilfe. In: Wohnungslos 4/2000, S. 104
- Jungnitsch, G.:** Klinische Psychologie. In: Schermer, F.-J. (Hrsg.): Psychologie in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 1999
- Klug, W.:** Mit Konzept planen – effektiv helfen. Ökosoziales Case Management in der Gefährdetenhilfe. Freiburg im Breisgau 2003
- Malyssek, J.:** Hilfen zur Gestaltung des Tages in der Wohnungslosenhilfe. In: Wohnungslos 4/2000, S. 152-157
- Schneider, R.:** Die Suchtfibel: Informationen zur Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten für Betroffene, Angehörige und Interessierte. Baltmannsweiler 2001
- Steden, H.P.:** Psychologie – Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg im Breisgau 2004
- Weber, R.:** Alltag und Lebensbedingungen der Stadtstreicher – Ergebnisse einer empirischen Studie über Nichtsehaftigkeit. In: Minsel, W.-R.; Scheller, R. (Hrsg.): Brennpunkte der klinischen Psychologie. Band 4. München 1982, S. 116-137
- www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html**, Zugriff am 24.10.2006